

Rathaus-Korrespondenz

HERAUSGEGEBEN VOM MAGISTRAT DER STADT WIEN, MAGISTRATSDIREKTION - PRESSESTELLE

WIEN I, RATHAUS, 1. STOCK, TÜR 309b - TELEFON: 45 16 31, KLAPPEN 2232, 2233, 2236

FÜR DEN INHALT VERANTWORTLICH: WILHELM ADAMETZ

Samstag, 23. Juni 1962

Blatt 1425

Geehrte Redaktion!

=====

Die "Rathaus-Korrespondenz" veranstaltet ihren bereits angekündigten Schülerwettbewerb, bei dem es darum geht, wer am meisten über Schweden weiß, Dienstag, den 26. Juni im Festsaal der "Enslein-Schule" in der Per Albin Hansson-Siedlung.

Dem Wettbewerb, der um 10.30 Uhr beginnt, werden unter anderen Persönlichkeiten der schwedische Botschafter Sven Allard und Stadtschulratspräsident Nationalrat Dr. Neugebauer beiwohnen.

Sie sind herzlich eingeladen, einen Vertreter Ihrer Redaktion zu entsenden.

- - -

Personalnachricht
=====

23. Juni (RK) Der Wiener Gemeinderat sprach gestern Veterinäramtsdirektor Dr. Franz Stoffl anlässlich der Versetzung in den dauernden Ruhestand in Würdigung seiner langjährigen und verdienstvollen Tätigkeit Dank und Anerkennung aus.

- - -

Goldene Ehrenmedaille für Prof. Lindtberg
=====

23. Juni (RK) Der Wiener Gemeinderat beschloß gestern dem Oberregisseur Prof. Leopold Lindtberg in Würdigung seiner hervorragenden künstlerischen Leistungen anlässlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres die Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold zu verleihen.

- - -

Kuratoriumssitzung des Wiener Jugendhilfswerkes
=====

23. Juni (RK) In dieser Woche fand unter dem Vorsitz von Stadtrat Maria Jacobi im Wiener Rathaus die alljährliche Kuratoriumssitzung des Fonds "Wiener Jugendhilfswerk" statt. Dabei wurden die aus dem Erlös der Sammlung, der Lotterie, aus Subventionen und dem Beitrag der Wiener Gebietskrankenkasse im Gesamtbetrage von 3,125.493 S sich ergebenden Auszahlungsquoten für Freiplätze und Zuschüsse festgesetzt. 25.000 Wiener Kindern können dadurch Erholungsaufenthalte in Heimen und Tageserholungsstätten gewährt werden.

- - -

Europa-Gespräch 1962:Das Referat von Professor Behrendt
=====

23. Juni (RK) Beim 5. Europa-Gespräch hielt Prof. DDr. Richard F. Behrendt, (Schweiz) einen Vortrag über "Kulturelle und soziale Elemente einer positiven Entwicklungspolitik".

Seinen Ausführungen zufolge besteht gegenwärtig in den Entwicklungsländern ein Wettlauf zwischen dem Wachstum der Bevölkerung und dem Wachstum des Sozialproduktes, ferner zwischen der Erweiterung des Erwartungshorizontes und der Produktionsfähigkeit sowie zwischen zunehmendem Freiheits- und Aufstiegsbegehren und einer Gesellschaftsordnung, die hinter diesem Begehren zurückbleibt. Hierbei handelt es sich nicht nur um Gesellschaftsformen, die noch in oligarchischen Traditionen verharren, sondern auch um solche, die bereits neue Oligarchien erzeugt haben. Überhaupt finden wir im Sinne des geschilderten Wettlaufes viele beunruhigende Symptome des Rückschritts.

Die Fähigkeiten und Möglichkeiten der in Frage kommenden Völkerschaften sind nicht durch ihnen "angeborene" rassische Charakteristiken begrenzt, sondern hängen weitgehend ab von den Leitideen, Zielen, Glaubenssätzen und Verhaltensweisen die in dem gegebenen gesellschaftlichen Milieu vorherrschen. Die Entwicklungsvölker sind nämlich hinter der westlichen Welt vor allem deshalb zurückgeblieben, weil die durch Tradition, Religion und Rechtsordnung aufrecht erhaltenen Besitz-, Bildungs- und Machtprivilegien kleiner Minderheiten eine Mobilisierung der schöpferischen Kräfte großer Mehrheiten verhindert haben.

Über die technische und finanzielle Unterstützung der Entwicklungsländer hinaus ist daher die Annahme von neuen gesellschaftlich-kulturellen Ordnungsprinzipien besonders wichtig, also die Schaffung von neuen Konzepten des technischen und kulturellen Wandels, um die ja auch in den ./.

westlichen Ländern unter anderen Voraussetzungen gerungen wird. In der westlichen Welt geht es um die Bewältigung der Widersprüche zwischen der wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Dynamik und den aus der Vergangenheit herüberragenden Beharrungstendenzen. Die Beharrlichkeit des Protektionismus, die durch die Entwicklung längst überholten Ideen der rein europäischen Wirtschaftsintegration u.s.w. sind nur einige Beispiele dafür.

Bei der Diskussion über die Entwicklungsländer wird immer wieder der Jammer über den vermeintlichen Niedergang des Abendlandes gehört, während doch gerade jetzt unsere abendländische Kultur (auch in ihren weniger erfolgreichen Ausprägungen) vom Rest der Menschheit mit größtem Eifer angenommen wird. Man muß erkennen, daß die einzigartige Eigenschaft und Leistung dieser abendländischen Kultur in den letzten Jahrhunderten immer wieder die Freisetzung von materiellen und seelisch-geistigen Energien gewesen ist. Je entschiedener die Entfaltung seelischer, geistiger, gesellschaftlicher und materieller Energien in den bisher statischen Gebieten der Erde vor sich geht, desto besser ist es auch für Europa. Der Verlust des bisherigen Monopols in dieser Hinsicht wiegt ebenso wenig, wie die Ideen des Merkantilismus in der wirtschaftlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts.

Viele der bisherigen Fehlschläge der westlichen Politik gegenüber den Entwicklungsländern sind darauf zurückzuführen, daß lediglich eine reaktive, antikommunistische Haltung eingenommen, ohne daß ein menschlich orientiertes Lebens- und Weltbild in eigenständigem Handeln realisiert wurde. Dies trifft im besonderen für die spanischen, portugiesischen, südafrikanischen und algerischen Besitzungen zu, ist aber auch für südamerikanische Verhältnisse symptomatisch. Der Verlust Chinas an die Kommunisten zeigt, wie gefährlich es ist, Diktatoren oder absterbende Herrscherschichten als Kämpfer für die westliche Welt anzusehen.

Unsere Chancen in den Entwicklungsländern werden nicht so

sehr vom Umfang der finanziellen, technischen und militärischen Hilfeleistungen abhängen, sondern vom Wachstum des Bedürfnisses nach selbstverantwortlicher Freiheit der Einzelmenschen und Kleingruppen und der Fähigkeit zu solcher Freiheit in den materiell und sozial unterentwickelten Völkern. Allerdings können freiheitliche Gesellschaftsordnungen nur allmählich und langfristig verwirklicht werden. Anstatt daß die maßgebenden Westmächte und die internationalen Organisationen durch Hilfeleistungen das Wachstum einer zentralisierten überwiegenden inkompetenten und korrupten Bürokratie und eines phantastisch kostspieligen Militärapparates begünstigen, sollten wir mit dezentralisierter Initiative in Gemeinden, Betrieben, Genossenschaften, Gewerkschaften, Schulen usw. vorgehen. Die Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern ist unentbehrlich und daher auch das vermehrte Studium ihrer Probleme in den Bildungszentren des Westens. Die Kooperation wird aber nur gelingen, wenn wir eine gemeinsam grundlegende wirtschafts- und gesellschaftspolitische Orientierung finden, in der wir die Überlegenheit einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung unter Beweis stellen.

- - -

5.000 sahen die Hetzendorfer Modeschauen
=====

23. Juni (RK) 5.000 Besucher sahen heuer die Schulschluß-
Modeschauen der Modeschule der Stadt Wien im Schloß Hetzendorf.
Die "Linie 62" hat also allgemeinen Anklang gefunden. Die
letzten beiden Modeschauen finden noch heute, Samstag abend,
und Montag statt. Beginn 18.45 Uhr.

- - -

Rundfahrten "Neues Wien"
=====

23. Juni (RK) Dienstag, 26. Juni Route 3 mit Besichtigung
der Verkehrsbauwerke Schottentor, Praterstern und Floridsdorf
mit Schnellbahnhof, der Montagebau A.G. und des Wasserparcs
sowie sonstiger städtischer Einrichtungen im 21. und 22. Bezirk.
Abfahrt vom Rathaus, Eingang Lichtenfelsgasse, um 13.30 Uhr.

- - -

Abschluß des Europa-Gespräches:

Die Ansprache von Vizebürgermeister Mandl
=====

23. Juni (RK) Zum Abschluß des Europa-Gespräches ergriff Vizebürgermeister Mandl das Wort. Er führte aus:

"Vier Tage haben bedeutende Exponenten der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Politik aus 16 europäischen und überseeischen Staaten in Referaten und Diskussionen versucht, die Standpunkte, Meinungen und Ansichten zur Frage einer weltweiten Zusammenarbeit darzulegen. Es ist viel Interessantes und für beide Seiten Lehrreiches gesagt worden, und wenn wir auch nicht zu großen Beschlüssen und Resolutionen gekommen sind - zu denen wir übrigens auch gar nicht kommen wollten -, so scheinen mir doch zwei Momente sehr klar herausgearbeitet worden zu sein:

1. Die großen Revolutionen in der Geschichte der Menschheit haben immer nur die Tore für eine neue Epoche menschlicher Beziehungen aufgerissen. Den Revolutionen mußten aber immer evolutionäre Perioden folgen, in denen dann die eigentliche aufbauende Arbeit in Ruhe und Überlegung vor sich gehen konnte. Es scheint nun einmal so zu sein, daß sich der Ablauf weltweiter Entwicklungen nicht einfach in vorgeschriebenen Zeitläufen erzwingen läßt.

Ich glaube, sagen zu können, daß in unserem Gespräch der ungeheure Wert der evolutionären Methode, die Zeit läßt für Kontakte und wohlüberlegte Planungen, eindeutig von allen Teilnehmern des Gespräches bejaht worden ist.

Wir konnten aus den instruktiven Referaten ersehen, daß es trotzdem selbst bei bestem Willen aller Beteiligten - jener, die helfen wollen, und jener, denen geholfen werden soll - noch immer Schwierigkeiten in reicher Fülle gibt und auch in Zukunft geben wird. Begegnungen von Kulturen stellen eben eine komplizierte geistige und gefühlsmäßige Auseinandersetzung dar, die Geduld und Einsicht, Verständnisbereitschaft und beharrliches Bemühen erfordert.

Aber ich denke doch, daß diese Veranstaltung die Überlegenheit des Wortes gegenüber dem starren Verbleiben in der eigenen Welt und letzten Endes in gewaltsamen Entscheidungen demonstriert hat.

Noch ein Zweites scheint mir in diesem Gespräch bedeutsam gewesen zu sein: Unser hervorragender indischer Gast, Univ. Prof. Dr. Suri, hat es in seinem Einleitungsreferat sehr deutlich herausgestellt: Wenn wir in noch so guter nachbarlicher Hilfe glauben, mit dem Geschenk des zivilisatorischen Fortschrittes die Menschen unter allen Umständen auch glücklicher zu machen, so ist das ein Irrtum! Wir sollten bei all unseren Handlungen nicht vergessen, daß der Mensch im Zentrum all unseres Wirkens stehen muß.

Ich erinnere mich der Bemerkung eines afrikanischen Teilnehmers, Herrn Dr. Toviekus aus Togo, der meinte, daß nichts getan sei mit der Bereitstellung von materieller Hilfe allein, sondern diese erst dann sinnvoll und wirksam werde, wenn sie den Menschen helfen glücklich zu sein und von ihm getragen werde.

Wenn Prof. Dr. Baade meinte, die ungeheuren Kosten der Entwicklungshilfe könnten sehr leicht gedeckt werden, würde man in allen Ländern die Ausgaben für militärische Rüstungen einstellen und für friedliche Zwecke verwenden, so glaube ich, wäre damit nicht nur dem Fortschritt der menschlichen Zivilisation, sondern dennoch auch dem Glück des Einzelnen in seiner begreiflichen Sehnsucht nach Frieden und Freiheit der beste Dienst erwiesen.

Eine im geistigen Bereich ereignisreiche Woche geht mit diesem Vormittag zu Ende. Ich danke Ihnen allen, meine sehr geehrten Referenten, daß Sie sich hier in Wien zusammengefunden haben und bereit waren, mit den Mitteln des Geistes an Aufgaben heranzutreten, die anderen nur mit Gewalt lösbar erscheinen.

Sehr hoffe ich, Sie haben sich in unserer Stadt wohl gefühlt und gespürt, daß ihre Bewohner freundliche, der friedlichen Arbeit und der Freude zugewandte Menschen sind, die ihre Probleme nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen zu lösen gewohnt sind, mit der gleichen Wärme und

Aufgeschlossenheit, die notwendig ist, auch die Probleme der großen Welt zu lösen. In den Abschiedsworten aller Teilnehmer am Europa-Gespräch der Stadt Wien 1962 kam übereinstimmend zum Ausdruck, daß dieses Forum internationaler Aussprache und Begegnung auch in der Zukunft aufrechterhalten werden soll.

Für die klaglose und zufriedenstellende Vorbereitung und Durchführung danke ich allen meinen Mitarbeitern in der Magistratsabteilung 7 - vor allem und für alle anderen Herrn Dr. Gerhardt Kapner für die umsichtige Planung und reibungslose Durchführung. Besonders danken möchte ich noch den Simultandolmetschern, die in diesen Tagen eine verantwortungsvolle Aufgabe glänzend gelöst haben. Ich danke der Presse, dem Fernsehen und dem Rundfunk für die Berichterstattung über das 5. Europa-Gespräch und ich danke den Besuchern unserer Veranstaltung für ihr großes Interesse.

Ich bitte Sie nun, sehr verehrter Herr Bürgermeister, dieses Europa-Gespräch abzuschließen."

- - -

Abschluß des Europa-Gespräches:

Die Schlußansprache von Bürgermeister Jonas
=====

23. Juni (RK) Die Schlußansprache beim Europa-Gespräch 1962 in der Volkshalle des Wiener Rathauses hielt Bürgermeister Jonas. Er sagte:

"Als vor einigen Tagen das Europa-Gespräch eröffnet wurde, war es einer unserer Gäste aus Indien, Herr Professor Suri, der davon gesprochen hat, daß der Osten in einer gewissen Übersättigung geschlummert habe, bis er durch den Einbruch des Westens aufgeweckt worden sei. Heute hat sich, nach der Meinung des Redners, die Situation genau umgekehrt. Der Westen, reich geworden, ist einer gewissen Übersättigung und einem Ruhebedürfnis anheimgefallen, aus dem ihn nach den Worten von Professor Suri nunmehr die erwachenden Nationen Asiens und Afrikas aufzuwecken haben. So sehen wir schon in dieser ersten Feststellung ein Beispiel für das, was nach der Themenstellung während des ganzen Gespräches besprochen werden sollte: "Europa in den Augen der andern".

Nach dem eben zitierten Urteil ist Europa gewissermaßen in die Sorgen um sein materielles Wohlergehen versunken. Und es war ein anderer unserer Gäste, Professor Bassir aus Afrika, der die Meinung vertreten hat, daß dies entgegen einem häufigen afroasiatischen Vorurteil nicht eine Wesenseigenschaft des Europäers sei, sondern eine nur durch die europäische Übervölkerung, das Klima und die einseitige Erziehung ausgelöste Gewohnheit. "Der Europäer ist menschlich nicht integriert genug", war die Formulierung unseres Gastes. Und wie wir als Europäer aus all diesen Urteilen uns selbst genauer kennengelernt haben, so haben wir durch einige Äußerungen unserer Experten, aus Asien und Afrika vor allem, auch gelernt, wie weit selbst bei allem guten Willen, der Weg zu einem vorurteillosen Verständnis ist.

Es war Direktor Cabou, dem wir vielleicht eine der markantesten Feststellungen dieses Gespräches verdanken. Er sagte, daß auch die Afrikaner in Gefahr seien, die Europäer falsch zu beurteilen, die sie größtenteils nur als Machthaber und im Verlauf von Kriegen kennengelernt hätten. Es sei ihre Aufgabe, sozusagen auf die Entdeckung eines inneren humanen Europa auszugehen.

Diese gegenseitige Entdeckung wird dann auch helfen, jene Fehler zu vermeiden, die beim zu raschen Übernehmen von Errungenschaften der einen oder anderen Seite zwangsläufig entstehen.

Professor Ishida leitete geradezu die Konflikte der jüngeren japanischen Geschichte daraus ab, daß die Japaner versucht haben, die europäische industrielle Entwicklung in bloß 40 Jahren nachzuholen.

Professor Ishida ging sogar so weit, zu behaupten, nicht im Technischen hätten die Entwicklungsländer in erster Linie von Europa zu lernen, sondern vor allem im politisch-demokratischen Sinn. So hoffe ich, daß dieses Gespräch unsere afro-asiatischen Gäste nicht nur den europäischen Gesprächspartnern näher gebracht hat, sondern damit zugleich auch Europa selbst.

Lassen Sie mich zum Abschluß einen Studenten aus Ghana zitieren, der hier zu Wort gekommen ist. Er stellte dar, wie schwer es oft für ausländische Studenten sei, hier in Wien, aber auch sonst in europäischen Gastländern, nur einfach ein Zimmer zu bekommen. Wenn er nach Abschluß dieses Gespräches in Hinkunft leichter Quartier finden würde, dann werde für ihn dieses Gespräch Sinn gehabt haben. Ich möchte damit der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß das Näherrücken zwischen dem afro-asiatischen und dem europäischen Denken, das ich soeben für unsere Referenten gewünscht habe, sich auch beim zuhörenden Publikum ereignet hat und somit ein praktischer Gewinn unseres Gespräches erzielt worden ist. Wir werden uns dann hoffentlich nicht mehr von einem ägyptischen Studenten vorwerfen lassen müssen: "Während wir einen der größten Staudämme der Welt bauen und in größten wirtschaftlichen Problemen stecken, konzentriert sich das Interesse mancher Österreicher für unser Land auf die Harems und die Zelte der Scheichs."

Ich darf also als Resultat dieses Gespräches jenen Gedanken hervorheben, der schon an seinem Beginn von Professor Suri geäußert wurde. Es kann nicht um eine flüchtige Begegnung Europas mit Afrika und Asien gehen, sondern nur um eine "Vermählung, aus der eine neue Zivilisation geboren werden soll".

Europa wird in diese Verbindung, allerdings in verwandelter Gestalt, eingehen müssen. Den Entwicklungsländern wird es

gleichgültig sein, ob die Hilfe, die ihnen Europa leisten kann, eine Hilfe der Schweiz, der Deutschen Bundesrepublik, Frankreichs oder sonst eines europäischen Staates ist. Sie werden nicht von Nationen, sie werden von Europa sprechen. Und das sollten wir auch selbst tun. Die Hilfe, die wir dann zu leisten imstande sind, wird sich dadurch nur noch potenzieren: Nicht nur, daß wir durch ein integriertes Europa uns selbst den Weg in eine neue Zukunft öffnen, werden wir durch eine verstärkte Wirtschaftskraft zugleich besser in der Lage sein, den Entwicklungsländern zu helfen. Für uns Europäer, die wir auf Grund einer leidvollen Entwicklung uns endlich zu einer demokratischen Lebensform durchgerungen haben, wird eine solche Partnerschaft mit den afro-asiatischen Ländern zugleich eine Gewähr dafür sein, daß diese Länder auch im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben immer mehr zu Freunden Europas werden und sich nicht nach anderen Modellen für Regierungsformen umsehen, die totalitär und nicht demokratisch sein würden.

Wenn auf beiden Seiten die besten Köpfe nach gegenseitigem Verstehen suchen, dann werden sie sich in den großen Idealen der persönlichen Freiheit und menschlichen Würde finden.

In der Hoffnung, daß unsere Aussprache in diesem Sichfinden einen wertvollen Beitrag geleistet hat, danke ich Ihnen allen, meine Damen und Herren, für Ihre Teilnahme und Mitarbeit, für Ihr Verständnis und Interesse, und schließe das "5. Europa-Gespräch der Stadt Wien", das für uns alle ein großes Erlebnis geworden ist."

- - -

Europa-Gespräch 1962:

Das Referat von Bundesminister Dr. Kreisky
=====

23. Juni (RK) Beim 5. Europa-Gespräch sprach heute Bundesminister Dr. Bruno Kreisky über das Thema "Die Rolle Österreichs bei der Entwicklungshilfe Europas". Er führte unter anderem aus:

"Sieben Tage nach Beendigung dieses Europa-Gespräches wird in Österreich eine Konferenz beginnen, zu der die Theodor Körner-Stiftung ungefähr hundert Persönlichkeiten aus allen Teilen der Welt eingeladen hat, um über die gleichen Probleme zu beraten. Sie werden eine Woche lang über das Problem der Zusammenarbeit und Partnerschaft zwischen jenen Staaten, die man landläufig und meiner Ansicht nach zu Unrecht als Entwicklungsländer bezeichnet, und den modernen Industriestaaten beraten. Diese Frage, die heute in der Welt die besten Köpfe beschäftigt, gehört meiner Überzeugung nach zu den drei großen Problemen unserer **Generation**.

Das erste dieser Probleme ist, ob wir auf unserem Planeten werden weiterleben können, ob wir in der Lage sein werden, die Möglichkeiten der Vernichtung, die die Wissenschaft in unsere Hand gegeben hat, so unter unserer Kontrolle zu behalten, daß sie nicht dazu verwendet werden können, alles Leben auf diesem Planeten auszulöschen.

Die zweite große Frage ist, ob der große weltpolitische Polarisationsprozeß zwischen den Staaten, die sich zur Demokratie, zur umfassenden, gesellschaftlichen und sozialen Demokratie bekennen, und jenen, die sich zu den Grundsätzen der kommunistischen Diktatur bekennen, zu jenen Formen in der Weltpolitik führen wird, die heute als friedliche Koexistenz bezeichnet werden. Ein Zusammenhang zwischen den beiden Fragen besteht insofern, als ein weltweiter Zusammenstoß der beiden Supermächte infolge eines Unvermögens zu koexistieren, zur absoluten Vernichtung führen muß.

Die dritte Frage steht in einem innigen Zusammenhang zu diesen beiden Fragen. Wenn wir nämlich wollen, daß sich das friedliche System der gesellschaftlichen Demokratie, worunter ich die Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche mit den Ideen der Demokratie meine, in diesem Polarisationsprozeß als das stärkere und auf die Dauer attraktivere erweist, so müssen wir bereit sein, den vielen hunderten Millionen in Afrika und Asien zu helfen und mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Der amerikanische Präsidentschaftskandidat und gegenwärtige Vertreter der Vereinigten Staaten bei der UNO, Stevenson, hat einmal das Problem in seiner ganzen Schärfe so formuliert: "Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Kommunismus, wie wir ihn sehen, und dem Kommunismus, wie ihn einige Völker in Asien sehen. Wenn wir vom Kommunismus sprechen, dann denken wir an alles das, was wir zu verlieren haben. Wenn viele in Asien vom Kommunismus reden oder an ihn denken, so denken sie an alles das, was sie zu gewinnen haben, besonders dann, wenn sie glauben, daß sie nichts zu verlieren hätten." Ich glaube aber dennoch, daß kein anderes politisches System als die Demokratie in der Lage ist, hier besser zu kooperieren; handelt es sich doch bei den modernen Industriestaaten, die ja nahezu identisch sind mit den modernen Demokratien, um Länder, die in den letzten fünfzig Jahren eine faszinierende soziale Entwicklung durchgemacht haben. Die Menschen haben durch die Demokratie eine große Zahl garantierter Grund- und Freiheitsrechte erhalten, und sie haben durch die Art, wie sie sich ihrer bedienten, ihre Lebensbedingungen vom Polarkreis bis zu den Küsten des Mittelmeeres verändert. Der Industriearbeiter von heute ist keinem Pauperisierungsprozeß mehr ausgesetzt, wie er uns vor hundert Jahren noch wohlbegründet vorausgesagt wurde. Daß es nicht dazu, sondern zu einer gerechteren Verteilung des Reichtums gekommen ist, den die moderne Gesellschaft hervorzubringen in der Lage ist, verdanken wir ohne Zweifel

dem Sieg der Demokratie, der immer größeren Demokratisierung unseres gesellschaftlichen Lebens.

Noch vor fünfzig Jahren hat es, wie ich einem Bericht des Arbeitsinspektorats dieser Zeit und eines Journalisten, der dann später zu einem der bedeutendsten Führer der österreichischen Arbeiterbewegung wurde, entnehme, wenige Kilometer vom Zentrum Wiens entfernt, ein Elend gegeben, das für die Menschen, die heute dort in modernen Gartenstädten und lichten Wohnungen leben, geradezu unvorstellbar ist. In den sogenannten "Schlafsälen" der Ziegelerbeiter am Wiener Berg und am Laaer Berg mußten bis zu siebenzig Menschen in einem Raum leben, auf altem elendem Stroh und Körper an Körper liegend, und mehr als einmal kam es vor, daß Frauen dort entbinden mußten.

Die Schilderung dieser Zustände in einem Artikel der sozialdemokratischen "Gleichheit" von damals führt uns so deutlich vor Augen, wie groß die Änderung der Lebensbedingungen ist, die der in der Demokratie wirkende Prozeß herbeigeführt hat. Während wir noch mitten in diesem Prozeß stehen und sich der moderne Wohlfahrtsstaat etabliert und es unsere Sorge ist, ihn mit neuen kulturellen Werten zu erfüllen, müssen wir an die große Aufgabe herantreten, das Elend, den Hunger und die Ahnungslosigkeit der Massen in den anderen Kontinenten zu überwinden. Unter Ahnungslosigkeit meine ich nicht nur die Dumpfheit ihres Lebens ohne Wissen und ohne Fähigkeit, sich Wissen anzueignen, sondern auch eines Lebens ohne die großen politischen und sozialen Visionen. Denn sie waren es, die zur Entwicklung der Massen beigetragen haben und ihnen helfen, sich von den Lasten der Unterdrückten zu befreien. Aus der christlichen Idee der Brüderlichkeit ist die der praktischen Solidarität der innerhalb einer Nation Bedrückten geworden. Diese Idee muß es sein, die uns aus dem Kreis der Nation hinausführt und uns bei der Erfüllung dieser neuen großen Aufgaben leitet. Diese weltweite Solidarität kann nicht nur eine bloße Caritas sein; Idealismus und Nüchternheit müssen sich hier vermählen.

Aus einer Studie der ECE geht hervor, daß die Entwicklungsländer heute einen Importbedarf von zwanzig Milliarden Dollar haben, das sind ungefähr 520 Milliarden Schilling. Man hat geschätzt, daß sich dieser Importbedarf in weniger als zwanzig Jahren auf 60 Milliarden Dollar, also auf 1500 Milliarden Schilling, erhöhen wird. Nach meiner Ansicht ist diese Ziffer aber noch zu gering. Es ergibt sich nun die Frage, wie dieser gigantische Betrag finanziert werden kann. In der Studie wird folgende Berechnung aufgestellt: 10 Milliarden Dollar, also 250 Milliarden Schilling, werden durch Darlehen und Hilfeleistungen in die Entwicklungsländer gehen. Das ist ein gigantischer Betrag, aber es bleiben noch 50 Milliarden Dollar übrig. Man ersieht daraus, daß wir sehr viel Realismus brauchen werden, eine Synthese von Realismus und Nüchternheit, um diese Probleme in den nächsten Jahren zu lösen. Wir können diese Aufgabe aber nicht nur den Vereinigten Staaten oder einigen anderen Großmächten überlassen, das ist eine Aufgabe, zu der wir uns alle zusammenfinden müssen, an der sich auch Österreich im Rahmen seiner Möglichkeiten beteiligen muß.

Gerade die neutralen Staaten können in dieser weltpolitischen Phase, die durch das große Mißtrauen zwischen den Großmächten gekennzeichnet ist, leichter als andere auf dem Feld der Entwicklungshilfe wirken. Wenn ein neutraler Staat in einem der neuen Staaten Afrikas oder Asiens zum Beispiel ein Flugfeld errichtet, wird er nicht verdächtigt werden, sich dadurch militärische Vorteile sichern zu wollen. Daraus ergibt sich für die Neutralen eine ganz besondere Verpflichtung: Sie müssen sich ihrer Verantwortung bewußt werden und sich die Mitwirkung bei der Entwicklungshilfe als eine bewußte außenpolitische Aufgabe stellen.

Auch Österreich muß auf Grund seiner Neutralität allmählich bereit sein, besondere Aufgaben auf diesem Gebiete zu erfüllen. Das Österreich der Zweiten Republik ist aus einem vielfach für nicht lebensfähig angesehenen Staat zu einem modernen Industriestaat geworden. Wenn wir den wirtschaftlichen Wohlstand der Menschen unseres Landes aber auch in Zukunft fördern wollen, müssen wir immer mehr bauen, immer mehr Waren erzeugen. Wollen wir alle unsere Hilfsquellen in Zukunft ausnützen, wollen wir verhindern, daß es wieder durch die sogenannte Überproduktion Arbeitslose gibt, dann werden wir auch in Österreich bereit sein müssen, einen Teil unserer Produktion den neuen Völkern zur Verfügung zu stellen, auch dann, wenn dabei von Rentabilität keine Rede sein kann.

Wir müssen Mittel und Wege suchen, um die überschüssige Produktionskapazität zu einem Teil den Entwicklungsländern zur Verfügung zu stellen, wir werden dann unsere Waren nach normalen kommerziellen Grundsätzen verkaufen können. Es ist dies eine Art von internationaler Investitionspolitik, die uns Österreicher interessieren muß, wollen wir die Zukunft unserer Wirtschaft sichern.

Es ergibt sich nun die Frage, wie hoch der finanzielle Anteil sein kann, mit dem wir uns an solchen Vorhaben beteiligen können. Ich hoffe, daß sich die großen internationalen Institutionen, denen wir angehören, bald auf ein allgemeines Programm einigen, in dem dann der Anteil jedes einzelnen Mitgliedsstaates festgesetzt wird. Daraus wird sich eine internationale Verpflichtung für uns ergeben, der wir uns nicht werden entziehen können. Die Höhe des nationalen Beitrages wird nach dem Volkseinkommen und anderen Faktoren errechnet werden, wobei allerdings darauf Rücksicht zu nehmen sein wird, daß Österreich zwei Weltkriege, schwere Krisen und eine zehnjährige Besetzung hinter sich hat.

Es gibt aber Menschen, die der Meinung sind, daß wir es uns nicht leisten können, zuviel auf diesem Gebiet auszugeben. Demgegenüber möchte ich anführen, daß sich Österreich im Staatsvertrag und in Dokumenten im Rahmen des Staatsvertrages verpflichtet hat, in den ersten sechs Jahren nach dem Abschluß des Staatsvertrages jährlich Warenlieferungen inklusive Erdöllieferungen in der Höhe von ungefähr 45 Millionen Dollar, das sind 12 Milliarden Schilling, an die Sowjet-Union zu erbringen. Diese Belastung haben wir aber nicht gespürt, sondern wir haben damit tausenden österreichischen Arbeitern und Angestellten in den ehemaligen USIA-Betrieben die Existenz gesichert.

Über den rein wirtschaftlichen Beitrag hinaus gibt es Bereiche, von denen ich glaube, daß sie geradezu einen qualifizierten österreichischen Beitrag herausfordern. Es ist dies die Mitwirkung an der Heranbildung von Gelehrten, Technikern, Ärzten, Werkmeistern, Lehrern und Fachleuten aller Art, die die bei uns erworbenen Kenntnisse hundertfach verwerten können, indem sie sie an ihre Landsleute weitergeben.

Wenn wir in Österreich unsere wissenschaftlichen Institute ausbauen und den Studenten aus diesen Ländern, von denen gegenwärtig bereits tausende bei uns studieren, bessere Möglichkeiten schaffen hier zu wohnen und am kulturellen und wirtschaftlichen Leben teilzuhaben, dann werden sie unserem Lande verbunden bleiben und uns in Zukunft noch kostbare Hilfe leisten. Nebenbei gesagt, könnten wir auf diese Weise rascher zu einer besseren Ausrüstung unserer wissenschaftlichen Institute kommen, als es sonst der Fall wäre. Wenn wir für ausländische Studenten das eine oder andere Studentenheim bauten, dann wäre dieser Umstand wie ein Katalysator für den Bau weiterer Studentenheime, denn das halten österreichische Politiker nicht aus, daß wir Studentenheime für Ausländer bauen und nicht gleichzeitig wesentlich mehr solcher Heime für österreichische Studenten.

Ein Betätigungsfeld für Österreich gibt es schon heute auf dem Gebiet der "technical assistance" der UNO. Ich nenne den Betrag, der für diese Institutionen der UNO aufgewendet wurde nicht, denn dieser Betrag ist wenig imponierend.

Daneben gibt es noch eine Reihe von Maßnahmen, die alle nicht sehr imponierend sind. Das Bundesministerium für Unterricht gibt Stipendien für Studenten aus den Entwicklungsländern. Der Direktor der Berufsschule in Teheran ist ein Österreicher, dem acht österreichische Lehrkräfte zur Seite stehen. Wir geben gewisse Stipendien für Studenten aus arabischen Staaten. Wir arbeiten mit an einem Projekt in Kamerun. Wir schicken Experten hinaus und helfen wie wir können. Weiteres geschieht von Seiten des Landwirtschaftsministeriums, des Bundesministeriums für soziale Verwaltung und der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft.

Auch das Land Salzburg und das Land Vorarlberg haben Geldbeträge zum Zwecke der Entwicklungshilfe gewidmet. Die Exportkreditverfahren haben wir bisher für ungefähr 529 Millionen Schilling garantiert, und das Erfreuliche ist, daß wir kein einziges Mal einspringen mußten. Wir verhandeln gegenwärtig über einen Kredit an Indien in der Höhe von 350 Millionen Schilling.

Man hört oft die Meinung, daß die Entwicklungshilfe Ländern zugute kommt, die Sympathien für den Kommunismus hätten. Wir müssen aber die Dinge sehen wie sie sind. Die politischen Führer dieser neuen Staaten sind vor allem damit beschäftigt, Hunger und Not in ihrem Land so bald wie möglich zu überwinden, und erst wenn das gelungen ist, wird es zu einer differenzierten politischen Entwicklung kommen können.

Das Verständnis dieser Menschen für die Wirtschaftsformen der kommunistischen Diktatur erklärt sich vor allem aus der Hoffnung, durch diese Methode ihre Völker aus der beispiellosen Not in zwei, drei, oder vier Jahrzehnten herauszuführen zu können.

Ich möchte mit ein paar Gedankengängen schließen, die ich schon vor Jahren geäußert habe: Es wird darauf ankommen, daß es uns in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren gelingt, den politischen Führern der nichtkommunistischen Staaten Asiens zu

23. Juni 1962

"Rathaus-Korrespondenz"

Blatt 1444

beweisen, daß wir zu einer echten Zusammenarbeit ohne politische Gegenforderungen bereit sind und daß wir weiter bereit sind, unsere Hilfe in einem Umfang zu gewähren, der es ihnen ermöglicht, allmählich mit uns zu einer echten Partnerschaft zu gelangen. Nur so werden wir den neuen Staaten helfen, den Hunger zu bannen, werden wir uns selbst die volle Ausnützung unserer produktiven Möglichkeiten sichern, den Frieden festigen und der Idee der Freiheit neue Bereiche auf neuen Kontinenten erschließen."

- - -